

Gdańsk 2022, Nr. 46

<https://doi.org/10.26881/sgg.2022.46.03>**Sibylle Schönborn**

(Düsseldorf)

Mitteleuropa dekolonisieren – Zu Stephan Wackwitz' Romanen und Essays

Der Aufsatz diskutiert Wackwitz' Romane und Essays im Kontext des Postkolonialismus und der Queer Studies um zu zeigen, wie der Autor mitteleuropäische Geschichte vom Beginn des 20. Jahrhunderts bis in die Gegenwart als Kolonialgeschichte erzählt. Wackwitz entwirft in seinen Texten das Projekt einer Dekolonisation Mitteleuropas, das auch die Dekonstruktion der heteronormativen Geschlechterordnung als Dispositiv der Macht miteinschließt.

Schlüsselwörter: Familien- und Generationenroman, Postkolonialismus, Queer Studies, Osteuropageschichte, Bonner Republik

Decolonize Central and Eastern Europe – On Stephan Wackwitz' Novels and Essays. The paper discusses Wackwitz's Novels and Essays with postcolonial and queer theories to point out how Wackwitz tells European history as a colonial history from the 20th century until today. Wackwitz designs the project of decolonization of Central and Eastern Europe including the deconstruction of the heteronormative gender order as a dispositive of power.

Keywords: Family and generation novel, postcolonialism, queer studies, history of Eastern Europe, German postwar Republic

Angeregt durch Theorien des Postkolonialismus wird die Geschichte Mitteleuropas seit geraumer Zeit als Teil einer innereuropäischen Kolonialgeschichte (vgl.: Zimmerer 2004a, Conrad 2012: 96–106, Kienemann 2018) beschrieben, die nicht nur den Genozid an den Juden auf osteuropäischen Schauplätzen als einen – allerdings in seinem Ursprung, seinem Ausmaß und seiner Durchführung einzigartigen – Bestandteil begreift, sondern auch die „Osterweiterung der EU“ nach dem Zusammenbruch des Warschauer Pakts als Form eines westeuropäischen Neokolonialismus (Hofbauer 2003: 7, Hofbauer 2004: 5, Raczka 2004: 7) reflektiert.¹ Die auf Dekolonisierung abzielende Theorie des Postkolonialismus nimmt daher

¹ Hannes Hofbauer formuliert im Vorwort zu „Osterweiterung. Vom Drang nach Osten zur peripheren EU-Integration“ einen Kolonialismus-Verdacht gegenüber der EU-Osterweiterung: „Der Osten des Kontinents kehrt – freilich anders, als von manch euphorischer Stimme gemeint – nach Europa zurück. Es ist dies eine ‚Heimkehr‘ peripherisierter Regionen unter die ökonomische Dominanz westeuropäischen – vor allem auch deutschen – Kapitals; eine ‚Heimkehr‘ unter Bedingungen, die jenen vor der kommunistischen Machtübernahme strukturell nicht unähnlich sind. Gerade der ans Koloniale erinnernde Habitus in den neuen Ost-West-

das Fortwirken kolonialer Diskursstrategien über Konstruktionen des Anderen nach binären Codierungen oder nach intersektionalen Zuschreibungen wie *race*, *class*, *gender* sowie Formen der diskursiven Aneignung von Kulturen und Räumen in den Blick. Stephan Wackwitz setzt sich in seinen Romanen mit der deutschen Geschichte in Osteuropa unter dieser postkolonialen Perspektive auseinander, bei der die Geschlechterordnung ins Zentrum der Betrachtung rückt. Seine Romane und Essays sind deshalb von einer erstaunlichen Aktualität, da sie als Beitrag zu der gegenwärtigen Debatte um eine postkoloniale Deutung der Shoah im Kontext deutscher Kolonialgeschichte² (Kershaw 2000, Moses 2008, Zimmerer 2004b) gelesen werden können, in der Kolonialismus und Völkermord durch „strukturelle Ähnlichkeiten“ und die Gemeinsamkeit der Konzepte von „Rasse und Raum“ (Zimmerer 2004b: 115) in einen unmittelbaren Entstehungs- und Funktionszusammenhang (Zimmerer 2004a: 31–32) gestellt werden. Die Dekonstruktion dieser Konzepte verknüpft Wackwitz des Weiteren mit derjenigen einer autoritären Machtstrukturen stützenden, binären Geschlechterordnung, über die Butler feststellt, dass sie zu „den umfassenden Hegemonien der Unterdrückung“ (Butler 1995: 179) gehöre. Dazu entwirft Wackwitz in seinen Romanen eine postkoloniale, queere Gegenerzählung gemeinsamer europäischer Geschichte, in der Homosexuelle und Juden als von Macht ausgeschlossene, unterdrückte und verfolgte Randfiguren zu Antihelden und Identifikationsfiguren einer gewaltfreien, individuellen Freiheitsrechte und Glücksansprüche wahren Gesellschaftsutopie werden. So bekennt Wackwitz am Ende seines „Bildungsromans“ mit einem Zitat des Musikhistorikers Virgil Thomson (Wackwitz 2006: 75):

Ich bin Christian Adolf Isermeyer, dem Lehrer meines Vaters, dem Liebhaber der schönen jungen Männer, heute so nah wie noch nie in meinem Leben. Es geht ja wirklich ‚um das Recht jedes Menschen, Gott preisen zu dürfen – oder der Dame des Herzens den Hof machen zu dürfen – mit Liedern, die man sich selber aussucht‘. (Wackwitz 2006: 265)

Wackwitz' Romane können unter gattungspoetischer Perspektive dem Genre der Familien- und Generationenromane (Eigler 2005: 185–225, Assmann 2007: 81–95, kritisch: Reidy 2013) zugerechnet werden. Als solche weisen sie eine mehrstimmige Erzählkonstruktion auf, bei der die einzelnen Repräsentanten der Generationen wie der Großvater und der Vater selbst zu Wort kommen. Ergänzt werden diese Dokumente aus dem Familienarchiv durch Photographien unterschiedlicher Provenienz und Zeichnungen der Mutter. Damit folgen die Romane einem ähnlichen intermedialen Erzählverfahren auf der unscharfen Grenze

Beziehungen war es auch, der mich neugierig gemacht hat“. Hofbauer 2003: 7. Im Beitrag „Osterweiterung: Grenzenlose Marktvergrößerung“ im Newsletter der eu-ag von attac (5/2004) kommt er zu dem abschließenden Fazit: „Vor diesen Zahlen kann man nicht umhin, der EU-Osterweiterung eine neo-koloniale Schlagseite vorzuwerfen.“ http://www.newsdesign.org/dateien/newsletter_05.pdf [20.02.2022] Ebenso argumentiert Stanislaw Raczka in demselben Newsletter und konstatiert für das aktuelle Polen: „Vierzehn Jahre nach der Wende ist Polen ein neokolonialistisches Land, und dies nicht nur wegen so gnadenloser Finanzinstitutionen wie WTO und IWF, [...] sondern auch wegen einflussreicher und finanzkräftiger Konzerne, Großunternehmen und Banken aus Deutschland, Frankreich, Italien ... die die Regeln des Neoliberalismus (sprich: Neokolonialismus) übernommen haben.“ http://www.newsdesign.org/dateien/newsletter_05.pdf [20.02.2022]

² Mit einem Zitat aus Ian Kershaws „Hitler 1936–1945“ kennzeichnet Wackwitz den Zweiten Weltkrieg als einen „Völkermordkrieg“, der Hitlers „zwillingshaften Obsessionen“ der Gewinnung von Lebensraum und der Vernichtung der Juden geschuldet sei (Wackwitz 2005: 224).

zwischen Fakten und Fiktionen wie die W.G. Sebalds (vgl. Hirschberger 2016, Schmitz 2009, Horstkotte 2008).³ Gleichzeitig sind seine Romane wie die Essays das Werk eines *poeta doctus*, der geschichtsphilosophische Entwürfe mit postkolonialen und queeren Dekonstruktionen zu nicht weniger als einer anderen Geschichtserzählung Mittelosteuropas montiert. Dazu bildet Literatur und nicht Geschichte als Projektions- und Reflexionsraum den Referenzrahmen für die Figuren und die Handlung der Romane. Wackwitz versteht diese für einen Teil der Literatur der Nullerjahre typische, hybride Erzählkonstruktion zwischen Essay, Geschichtserzählung und Autobiographie im Untertitel mit der Leseanweisung, seine Texte als Romane zu rezipieren und schließt, obwohl die Erzählerfigur mit dem Autor namentlich identisch ist, damit einen autobiographischen Pakt nach Lejeune (1993) ausdrücklich aus. Stattdessen weist er die Texte als Autofiktionen (Dobrovski 2008, de Man 1993, Bourdieu 2011) aus, d. h. als fiktionale Konstruktionen seiner Lebensgeschichte nach literarischen Erzählmustern, die seine Biographie in Literatur transformieren. Tatsächlich bewegen sich die Romane aber im „Zwischenraum der Gattungen, die gleichzeitig und somit widersprüchlich den autobiographischen und romanesken Pakt“ für die Lektüre offenhalten (Dobrovski 1997: 126).

So erscheint z. B. auch die Lebensgeschichte des Großvaters, als evangelischer Vikar ein „Vertreter jener kolonialen Berufe“ (Wackwitz 2005: 44), wie eine Kopie der Biographie des Protagonisten aus Grimms „Volk ohne Raum“, dem Buch, das in der Bibliothek des Großvaters neben Luthers Werken (Wackwitz 2005: 226) einen zentralen Platz einnimmt. Seine eigene Bildungsgeschichte inszeniert Wackwitz dagegen als Wilhelm-Meister-Kontrafaktur. Darüber hinaus schreiben die paratextuellen Annoncen als „Familien-“ und „Bildungsroman“ oder auch „Entwicklungs-“ und „Heldenroman“ die Romane nicht nur einer langen literargeschichtlichen Tradition ein, sondern wollen diese zugleich kritisch in die Gegenwart fortsetzen.

1. „Osterweiterung“: Neokolonialismus der Nullerjahre?

2008 veröffentlicht Wackwitz einen kleinen Essayband mit dem Titel „Osterweiterung. Zwölf Reisen“, der, im Rahmen seiner Tätigkeit als Leiter der Goethe-Institute in Krakau und Bratislava entstanden, Reiseerzählungen aus Polen, Litauen, der Slowakei und Ungarn enthält. Der Titel des Bandes spielt dabei beziehungsreich auf die Mehrdeutigkeit des Begriffs an, wenn er zum einen auf die Veränderung der politischen Einflussphären hinweist, mit der die sogenannte „Osterweiterung der EU“ das nach dem Ende des Warschauer Pakts entstandene Machtvakuum füllte und die bereisten Staaten bruchlos, aus einem politischen Machtbereich entlassen, in einen neuen eingemeindete. Zum anderen ist der Begriff als Möglichkeitsform für neue Raumkonstruktionen auf der Basis einer langen gemeinsamen europäischen Geschichte zu verstehen, wie es der Klappentext andeutet, wenn hier von einem Aufbruch in einen für Westeuropa in der jüngsten Geschichte unzugänglichen, noch zu entdeckenden Raum die Rede ist. Dass es sich bei literarischen Reisen immer um ein *cultural mapping*, nach

³ In der durchaus umfangreichen Forschungsliteratur zu Wackwitz' Familien- respektive Generationenromanen, die die Romane zumeist kontrovers im Kontext der Väterliteratur diskutieren, fehlen bisher erstaunlicherweise Aspekte einer postkolonialen und/oder queeren Lektüre ganz.

Spivak⁴ eine Form des *worlding*, eine schreibende Landnahme oder um einen Aneignungsprozess mit der Gefahr einer neuerlichen Kolonialisierung handelt, deutet nicht nur der Titel an, sondern reflektiert Wackwitz auch in seinen Essays. Und dass solche Aufbrüche ins Unbekannte koloniale Aneignungen darstellen, die den „Osten“ als das Andere des „Westens“ konstruieren⁵ und jenen damit erst diskursiv hervorbringen, entgeht zwar dem Klappentext, nicht aber dem Autor selbst. So kennzeichnet Wackwitz sein Schreibverfahren in seinem „Familienroman“ als „polemische Methode“ des „ironische[n] Zitats“, das im „Stehenlassen, das Lächerlichmachen durch Ernstnehmen“ (Wackwitz 2005: 182) in der Tradition Schleiermachers, Karl Kraus' und Richard Rortys praktiziere.

Diesem Verfahren folgt denn auch der einleitende, programmatisch zu verstehende Text von „Osterweiterung“, der das verräterische Narrativ jeder kolonialen Landnahme vom leeren, unbegrenzten Raum bedient, indem Wackwitz von der „beunruhigenden Reiseerfahrung“ (Wackwitz 2008: 9) berichtet, die sich bei ihm einstellt, wenn sich hinter Budapest der unbekannte Raum zur Steppenlandschaft öffnet, „die sich von hier aus bis zum Schwarzen Meer erstreck[t] und jenseits der Karpaten weiter durch Sibirien bis zum Pazifik“ (Wackwitz 2008: 11) reicht. Die Namen, die der Westen für das „seelisch und historisch wenig Durchgearbeitete dieser Landschaft“ (Wackwitz 2008: 14), das „Loch in der Welt“, bereithält, lauten „Balkan“, „Karpaten“, „Steppe“ oder „Prärie“ und bezeichnen das bedrohliche Andere der geordneten westlichen Zivilisation, „das Innere Asiens“, dessen „eigentliche[s] geographische[s] Wesen dieses über alle Vorstellungen riesenhaften, nur an seinen Rändern von Menschen kultivierten Kontinents darstellt“ (Wackwitz 2008: 15). Marion Brandt hat bereits 2014 darauf hingewiesen, dass Wackwitz' Imagination des leeren Raums sowohl „westeuropäische Ängste vor der Osterweiterung“ (Brandt 2011: 40) in Gestalt von Arbeitsmigration und islamischen Einflüssen als auch vor dem eigenen unkontrollierbaren, bedrohlichen Unbewussten semantisiere.

Tatsächlich setzen sich diese Bilder von einem archaischen Osten bei Wackwitz aber aus einer Sammlung von Lektüresplittern zusammen, die alle das koloniale Phantasma vom leeren, in Besitz zu nehmenden und zu zivilisierenden Raum entwerfen. Diesen Diskurs macht Wackwitz auch bei Theodor W. Adorno ausfindig, der bereits in den Donau-Auen kurz hinter Wien einen „pußtahaft[e]n Bann“ (Wackwitz 2008: 10, 16) wahrnehmen will. Diese Vorstellungen vom „Ende der Welt“ (Wackwitz 2008: 21) reichen weit in die Geschichte zurück, wie sie Wackwitz mit der ironischen Zitattechnik Karl Kraus' (vgl. Wackwitz 2005: 182) referiert: Sie sind bevölkert von den vorzivilisatorischen Anderen in Gestalt von anthropogischen „Reitervölkern“, die „aus dem ‚unmarked space‘ der eurasischen Steppe“

⁴ Gayatri Chakravorty Spivak: The Rani of Sirmur. An Essay in Reading the Archives. In: https://postcolonial.net/wp-content/uploads/2019/11/spivak_readingarchive.pdf [20.02.2022].

⁵ Kienemann (2018) beschreibt dieses Raumkonzept bereits als konstitutives Element im kolonialen Diskurs des deutschen Kaiserreichs: „Der Osteuropadiskurs erzählt also eine Geschichte der Verfügbarkeit und der Aneignung, die von den Kartografen des Kaiserreiches aufgegriffen wird. Auch in diesem Bildmedium erscheint der Osten nicht als klar definierter, abgegrenzter Raum, sondern als entgrenzter Raum, der ungeordnet ist und der einer neuen Ordnung bedarf. Es ist diese Entgrenzung des Ostens, die diesen dann wiederum als offenen Raum erscheinen lässt. Im Gegensatz zu den klar definierten Westgrenzen des Kaiserreiches verschwimmen die Grenzen im Osten.“ (Kienemann 2008: 234) Vgl. auch Zimmerer 2004a, 2004b.

(Wackwitz 2008: 17) in die zivilisierte Welt mordend, plündernd und vergewaltigend eindringen. Ihren Ursprung haben diese Vorstellungen in der römischen Geschichtsschreibung bei Marcellinus, der die abenteuerlichsten Phantasien über die asiatischen Wilden – mehr Tiere als Menschen – begründet hatte. Die Lektüre dieser Frühgeschichte abendländischer Kolonialgeschichte verdankt Wackwitz dem Erbe seines Vaters, der dieses Geschichtswerk als junger Geschichtsstudent für seine Privatbibliothek erwirbt und während seiner Fahrten zur Universität liest (Wackwitz 2008: 20–21). Dieser erzählt dem Sohn noch in den 1950er Jahren eindrucksvoll von den „nomadischen Völkern der Steppe und dem Römischen Reich“ (Wackwitz 2008: 21). Im „Vakuum“ der historischen Situation um 2000 offenbart sich dem Autor so eine unheilvolle „Vorwelt“ (Wackwitz 2008: 23), die auf eine mögliche Wiederholung der langen Kolonialgeschichte in Osteuropa hindeutet.

Im Wissen um diese Ambivalenz jeder literarischen Reisebeschreibung konstruiert Wackwitz den „Osten“ aus einer konsequent westeuropäischen Perspektive als *terrain vague* (Wackwitz 2008: 88), dem sich die verschiedensten Akteure der Geschichte immer wieder aufs Neue einschreiben – wie auch der Autor selbst, wenn er im Kroatienurlaub im ehemals zum oströmischen Reich gehörenden Poreč den Wunsch nach seiner Zugehörigkeit zu diesem historischen Raum im Bewusstsein der eigenen kulturellen Aneignung mit ironisch-distanzierendem Augenzwinkern eingesteht: In „jenem Strandcafé in der Bucht gegenüber der Eusebiobasilika“, habe er „obsessiv“ die „kitschige Idee [verfolgt,] als könne ich mich hier [...] manche Momente lang einbürgern in eine greifbare Erfahrungstradition (ein Reich), die über das 19. Jahrhundert zurück bis ins dritte reicht und von Moskau bis nach Konstantinopel“ (Wackwitz 2008: 87). Wackwitz' melancholische Essays eines einsam Reisenden erweisen sich so als Gratwanderung zwischen postkolonialer Dekonstruktion tief verwurzelter kolonialer Diskursstrategien und neokolonialen Phantasmen.

2. „Ein unsichtbares Land. Familiengeschichte“: Deutsche Kolonialgeschichte 1900–1945

Europäische Geschichte als Kolonialgeschichte auf den Schauplätzen Afrikas und Mitteleuropas erzählt Wackwitz am Beispiel seiner Familie, die er über drei Generationen hinweg zwischen Deutschland, Schlesien, Galizien und Deutsch-Südwest bis in die DDR und die Bundesrepublik verfolgt. So bereist er als Leiter des Goethe-Instituts in Krakau die einzelnen Stationen dieser Familiengeschichte wie unter einem Wiederholungszwang „in jenem gespenstischen Landstrich zwischen Weichsel und Sola, zwischen Karpaten und Sumpf, zwischen Kattowitz und Auschwitz“ (Wackwitz 2005: 59).

Am Beispiel der Lebensgeschichte seines Großvaters Andreas Wackwitz konstruiert der Enkel die deutsche Geschichte des späten Kaiserreichs bis zum Nationalsozialismus als Kolonialgeschichte, die untrennbar mit dem Genozid an den Nama und Herero sowie den Juden verknüpft ist. Der Großvater ist mit dieser Geschichte aufs Engste mental und räumlich verbunden. Er befindet sich – immer etwas zeitversetzt – an den zentralen Schauplätzen deutscher Geschichte: So übernimmt der aus Schlesien gebürtige protestantische Geistliche

nach der Volksabstimmung 1921 zunächst im polnischen, 10 km von Auschwitz entfernten Anhalt ein Vikariat, geht von dort nach dem Genozid an den Nama und Herero in das ehemalige Schutzgebiet Deutsch-Südwest, aus dem er 1939 wieder in das Deutsche Reich zurückkehrt. In den 1950er Jahren ist er in Luckenwalde tätig, wo der junge Rudi Dutschke als sein Gemeindemitglied aufwächst. Als protestantischer Missionar und „Auslandsdeutscher“ (Wackwitz 2006: 45) sieht sich der Großvater zum Verteidiger der deutschen Minderheitskultur in „Feindesland“ berufen, der er in Polen wie in Afrika, aufgrund der vermeintlichen Überlegenheit der deutschen Rasse, zu ihrer berechtigten Vorherrschaft verhelfen will. Aus der Lektüre von Fichtes „Reden an die deutsche Nation“, Grimms „Volk ohne Raum“ und Frenssens Kolonialromanen bezieht er die Legitimation für sein koloniales Sendungsbewusstsein. Noch 1940 reist er mit Stephan Wackwitz' 1921 geborenem Vater Gustav in den Ferien zum Wandern in die Beskiden, fährt auf dem Weg dorthin vorbei an den Baracken des Konzentrationslagers Auschwitz und notiert in seinen nicht zufällig während der ersten Frankfurter Auschwitz-Prozesse verfassten Lebenserinnerungen: „Über diese Fahrten haben die drei Kinder für Mutti hübsche Erlebnisberichte aufgeschrieben, die ich jetzt wieder mit großer Freude und Rührung gelesen habe.“ (Wackwitz 2005: 237)

Erst die nachfolgenden Generationen entfernen sich mehr oder weniger erfolgreich aus diesen Gravitationszentren deutscher Geschichte. Vielmehr versuchen sie in der bundesdeutschen Nachkriegsgeschichte an eine aus dem allgemeinen Bewusstsein verdrängte, untergründige Geschichte des 20. Jahrhunderts anzuknüpfen: Wackwitz' Vater Gustav wird durch seinen Lehrer Christian Adolf Isermeyer in der kanadischen Kriegsgefangenschaft vom faschistischen Rassenwahn befreit; die Mutter erhebt Wackwitz als Modezeichnerin zu einer legitimen Nachfolgerin der Modefotografin Else-Ernestine Neulaender-Simon. Dass Wackwitz diese Nachkriegskleinfamilie als „Heilige Familie“ inszeniert, in der das Ideal einer ästhetischen Kultur eingelöst wird, lässt den Konstruktcharakter dieser Familiengeschichte deutlich hervortreten und ist nicht ganz frei vom Verdacht einer nachträglichen Idealisierung eines Teils der (familialen) bundesdeutschen Nachkriegsgeschichte (Wackwitz 2006: 207–211). Der Erzähler selbst befreit sich von der letzten totalitären Ideologie des 20. Jahrhunderts, dem Kommunismus, schreibend an den Schauplätzen deutsch-polnischer Geschichte.

Im Roman konfrontiert Wackwitz das kolonialistische Weltbild des Großvaters mit einem alternativen Geschichtsnarrativ, das die Region um Krakau und Auschwitz als ehemalige mitteleuropäische Utopie einer freiheitlichen, transkulturellen Einwanderergesellschaft (vgl. Wackwitz 2005: 61) entwirft. Zu dieser anderen Geschichte gehört auch die einen großen Raum einnehmende Geschichte der Protestanten aus Seibersdorf (poln. Kozy) im 18. Jahrhundert, die aus ihrem Glauben die revolutionäre Idee von Freiheit und Gleichheit ableiten und aus ihrer katholischen polnischen Heimat gemeinschaftlich über die Weichsel ins preußische Schlesien auswandern. Sie siedeln sich dort in jenem Anhalt an, das Friedrich Schleiermachers Vater als Mentor der Bewegung zu seinem Pfarrsitz macht, den dann Wackwitz' Großvater in den 1920er Jahren übernehmen wird. Schleiermacher begreift Wackwitz als Antipoden Fichtes und Vorläufer Rortys, der völkischen wie nationalen Ursprungsmythen von Gemeinschaften ebenso wie der Geschichte zugunsten verschiedener vorläufiger Geschichtsnarrative eine Absage erteilt. So habe Schleiermacher als

kleiner Junge im Anhalter Pfarrgarten [...] darüber nachgegrübelt, ob die ganze antike Geschichte vielleicht nur schöne Literatur sein könnte und alle Ursprünge nur Fiktion, jedes Land ein erfundenes, jedes Volk ein Zufall und jede Tradition nur eine Geschichte, die auch anders ausgehen kann. Die wir anders weiterzählen könnten. (Wackwitz 2006: 179)

Zu einer solchen gehört die Erzählung über den Lehrer Lehfeld aus der Feder von Wackwitz' Vater im komischen Schlusstableau des Romans, wenn zwei grundverschiedene Deutsche, gerade noch dem Tod entronnen, im Rettungsboot auf dem Weg in die Gefangenschaft gemeinsam genüsslich Zigarre rauchen. Die Figur des homosexuellen Außenseiters Lehfeld deutet hier bereits auf das Motiv der Queerness als Form des Widerstands und den zweiten Lehrer des Vaters, Christian Adolf Isermeyer, in „Neue Menschen“ voraus.

Dagegen bleibt die erste Identifikationsfigur von Wackwitz' eigener Generation, Rudi Dutschke, eine höchst ambivalente Gestalt, in der sich die Nachwirkungen der deutschen Geschichte gespenstisch und unheilvoll spiegeln. Wackwitz spielt hier auf die Selbststilisierung Dutschkes als jüdische Christus-Figur und Medium an, aus dem die Stimmen der Toten, der exilierten und ermordeten linksintellektuellen jüdischen Vordenker der Studentenbewegung wie Trotzki, Bloch, Lukács, Benjamin, Leviné sprächen. Dutschke, so Wackwitz, habe aus dem Tatbestand seiner Beschneidung das Phantasma einer jüdischen Herkunft abgeleitet, um sich so in das jüdische Opferkollektiv einzuschreiben: „Damals hat für Rudi (und dann für uns alle) die theatralische Identifikation mit den Opfern begonnen, das schamanistische Spiel im Spiel, durch das wir uns in Juden und Kommunisten verwandeln wollten.“ (Wackwitz 2005: 267) Wackwitz' These von der Aneignung einer jüdischen Opferidentität zeigt deutliche Ähnlichkeiten zu dem aktuellen Diskurs um die deutsche Erinnerungskultur, bei der die Identifikation mit den jüdischen Opfern der Shoah nach Ulrike Jureit und Christian Schneider zur „Erlösung“ von deutscher Schuld instrumentalisiert werde:

Die kritischen Studenten von 68 knüpften nicht an die wissenschaftliche Erkenntnis ihrer Lehrer (Adorno, Horkheimer) an, sondern sie identifizierten sich vor allem mit deren Status und Sprechsituation. [...] Als jüdische Intellektuelle, die in der Emigration dem Schicksal der Vernichtung entgangen waren, verstanden sie sich als Stellvertreter der Opfer. [...] Insbesondere die von Adorno in den kulturellen Diskurs eingeführte Gestalt des Entronnenen machte eine erstaunliche Karriere: vom metaphysischen Typus in der Negativen Dialektik zum Identifizierungsangebot und role-model der zweiten Generation, die nach und nach die Sprechposition ihrer Lehrer kopierte. (Jureit / Schneider 2010: 14)

Der „Bildungsroman“ der 1968er Generation scheitert bei Wackwitz daher auch an dieser aneignenden Übernahme eines Opferstatus, die er ähnlich wie Jureit / Schneider als Verblendungszusammenhang seiner Generation beschreibt:

So schlüpfen wir in die Rollen der ermordeten jüdischen Könige, gaben ihre Bücher als Raubdrucke heraus, trugen die Lederjacken und Ballonmützen, die wir auf den vergilbten Schwarzweißfotografien gesehen hatten, nahmen Stimmen an, die ihre hätten gewesen sein können, gründeten Parteien, die hießen wie ihre. (Wackwitz 2005: 268)

In diesem Kontext ist wohl auch Wackwitz' kritischer Adorno-Kommentar in „Osterweiterung“ zu verstehen, wenn er mit einem pauschalen Seitenhieb auf „Nach Auschwitz“ aus dem

dritten Teil der „Negativen Dialektik“ von „der Wichtigtuerei [der] ewigen Negativität und dem dauernden Aufspüren des Entsetzlichen noch im Harmlosesten“ (Wackwitz 2008: 22) des prominentesten Vertreters der Frankfurter Schule spricht⁶, mit dem ihn ein zutiefst ambivalentes Verhältnis verbindet.

3. „Neue Menschen. Bildungsroman“: Parias, Homosexuelle und das queere Ideal einer „ästhetischen Kultur“

Der Titel des zweiten Romans, der unmittelbar dort inhaltlich anknüpft, wo der erste aufhört, ist wie der zentrale Begriff der „Osterweiterung“ mehrdeutig zu verstehen, wenn Wackwitz zunächst die Metapher vom „Neuen Menschen“ im Zusammenhang mit den totalitären Ideologien des Faschismus und Kommunismus dekonstruiert, um ihr am Ende ein neues, anderes Konzept des „neuen Menschen“ gegenüberzustellen.

Wackwitz' Bildungsroman der 1970er Jahre erzählt die Geschichte des schmerzhaften Ablösungsprozesses seines Protagonisten von allen Ideologien, die sich der Erschaffung des „Neuen Menschen“ verschrieben haben, wie einem fundamentalistischen Protestantismus, der Tradition des deutschen Idealismus von Fichte bis Hegel, dem Kommunismus und der Theorie der Frankfurter Schule von Adorno bis zu Walter Benjamin. Dagegen setzt er die Idee einer ästhetischen Revolution nach dem Vorbild Rortys, dessen Konzept eines ästhetischen Liberalismus Wackwitz zitiert:

Eine ästhetische Kultur wäre eine, die nicht darauf beharrt, dass wir die echte Wand hinter den gemalten Wänden finden, die echten Prüfsteine der Wahrheit im Gegensatz zu Prüfsteinen, die nur kulturelle Artefakte sind. Sie wäre eine Kultur, die gerade dadurch, dass sie zu schätzen weiß, dass alle Prüfsteine solche Artefakte sind, sich die Erschaffung immer vielfältigerer und vielfarbigerer Artefakte zum Ziel setzte. (Wackwitz 2006: 227)

Gelebte Vorbilder dieser ästhetischen Gegenkultur macht Wackwitz in der homosexuellen Subkultur der Weimarer Republik aus, deren Protagonistinnen und Protagonisten keine andere Möglichkeit geblieben sei, als sich als bedrohte Außenseiter der Gesellschaft wie die Juden der Selbstrettung durch „Kunst und Kultur“ zu verschreiben: „Die Schwulen sind die Juden der body politics. Sie verkörpern erotische Modernisierung. Schwule Lebenskunst“ versuche, „Probleme und Identitäten so zu formulieren und zu formatieren, dass man heil durchkommt und ungefähr glücklich wird dabei“ (Wackwitz 2006: 96). Zwei Protagonisten

⁶ Wackwitz bezieht sich hier wohl auf Adornos negative Geschichtsphilosophie, die dieser aus seiner Position des entronnenen Opfers entwickelt: „Nicht falsch aber ist die minder kulturelle Frage, ob nach Auschwitz noch sich leben lasse, ob vollends es dürfe, wer zufällig entrann und rechtens hätte umgebracht werden müssen.“ (Adorno 1980: 355) Diese subjektive Sprecherposition veranlasst Adorno zu dem allgemeingültigen, universalistischen Diktum: „Das Gefühl, das nach Auschwitz gegen jegliche Behauptung von Positivität des Daseins als Salbadern, Unrecht an den Opfern sich sträubt, dagegen, daß aus ihrem Schicksal ein sei's noch so ausgelaugter Sinn gepreßt wird, hat sein objektives Moment nach Ereignissen, welche die Konstruktion eines Sinnes der Immanenz, der von affirmativ gesetzter Transzendenz ausstrahlt, zum Hohn verurteilen.“ (Adorno 1980: 354)

dieser schwulen Subkultur setzt Wackwitz daher in seinem Roman ein Denkmal, dem Berliner Oberkellner Richard Schultz, der, sich der Schönheit verpflichtend, einen literarischen Salon nach dem Vorbild Rahel Varnhagens in Berlin führte, und dem Kunsthistoriker und Lehrer seines Vaters in kanadischer Kriegsgefangenschaft, Christian Adolf Isermeyer. Neben den Schwulen sei es eine Frau, die nach Wackwitz gleichfalls diesem Ziel folgt, nämlich die jüdische Photographin und Lehrerin Helmut Newtons, Else-Ernestine Neulaender-Simon, genannt Yva, deren Lebensspur sich im Vernichtungslager Sobibor verliert. Diese drei haben nach Wackwitz jene „Zivilisationstechnik“ einer „ästhetischen Selbsterfindung“ (Wackwitz 2006: 205) hervorgebracht, die der Erzähler von ihnen als Programm eines ästhetischen „Selbstheilungsunternehmens“ (Wackwitz 2006: 211) übernimmt.

In der sozialistischen Krakauer Mustervorstadt Nowa Huta führt Wackwitz alle getrennten Erzählstränge und Geschichten in der Gegenwart in dem Ereignis der „samtenen Revolution“ von 1989 zusammen, nach der erst in ganz Mittelosteuropa „neue Menschen“ entstehen können, die in „Warschau, Bratislava, Nowa Huta, Budapest und Prag nicht mehr in ihren staatlich verordneten Heldenromanen würden mitspielen müssen“. Resümierend hält er fest: „Die Heldenzeit ist damals erst in Deutschland wirklich zu Ende gegangen.“ (Wackwitz 2006: 264) Indem Wackwitz hier Deutschland in das Projekt einer Dekolonisierung Mitteleuropas mit einbezieht, kennzeichnet er diese als einen „zweiseitigen“ Prozess, der nur vollständig gelingen kann, wenn auch die „Dekolonisation der Kolonisierer“ vollzogen wird (Osterhammel 1995: 121).

Die Polen werden neben Juden und Homosexuellen bei Wackwitz in der durch Kolonialismus und Völkermord geprägten Geschichte Mitteleuropas zu der dritten mit „völkischem Tourette-Syndrom“ (Wackwitz 2005: 176) verfolgten Gruppe. Als Nation wird ihnen innerhalb der europäischen Geschichte eine ähnliche Rolle und Funktion wie den Juden zugesprochen:

Die Republik Polen war ein Symbol des Siegs der westlichen [...] Moderne, ein Schützling der Mächte mit den toten Sprachen und verdorrten Wurzeln. Deren klandestine Weltverschwörung [...] seien die Juden, ihre politische Form der polnische Staat, wo so viele von ihnen lebten. Polen in den zwanziger und dreißiger Jahren hatte für die Kommunisten und Nazis einen ähnlichen Gefühlswert wie Israel für die arabischen Funktionäre. Es hing ihnen als Hass- und Ehrenpuschel ins Gesichtsfeld, und die Zerstörung Polens war der heilige Gral beider europäischer Totalitarismen. (Wackwitz 2005: 175)

Auffällig ist, dass polnische Protagonisten – von Protagonistinnen ganz zu schweigen – sowohl in der Familiengeschichte als auch in der Gegenwart des Erzählers fast vollständig fehlen. Während den „Juden“ und „Homosexuellen“ mit Richard Schultz, der Fotografin Yva, dem Kunsthistoriker Christoph Adolf Isermeyer und der Figur des Lehrers Lehfeld ein individuelles Gesicht verliehen wird, bleiben „die Polen“ in beiden Romanen ein weitgehend abwesendes Kollektivsubjekt. Die Romane behalten die Fokussierung der Erzählperspektive auf die deutsche Geschichte konsequent bei und verzichten auf einen – durchaus problematischen – Perspektivwechsel, um aus der Position der Anderen zu sprechen. Auf seinen Reisen durch Polen ebenso wie auf seinen Erkundungsgängen durch die nähere Umgebung Krakaus inszeniert sich der Erzähler dagegen nach dem Vorbild des melancholischen Flaneurs

der Moderne in der Tradition Benjamins⁷, der den Kontakt zu Einheimischen bewusst meidet. Wenn er sie dennoch wahrnimmt, dann z. B. in der Gestalt einer Kellnerin in Nowa Huta, „die so elegant angezogen, aufwändig frisiert und professionell geschminkt war, wie es der polnische Kellnerinnen-Ehrenkodex auch in verlassenen ‚Drink-Bars‘ stalinistischer Idealstädte vorschreibt“ (Wackwitz 2006: 10). Was zunächst nichts weiter als das Stereotyp der schönen Polin zu bedienen scheint, ruft darüber hinaus eine bekannte *Vanitas-Allegorie* auf, in der die Schönheit in den Ruinen eines untergegangenen autoritären Systems über dieses triumphiert. So lässt sich das Bild als eine polnische Variante der „ästhetischen Selbststretzung“ – nicht „homosexuellen Selbststretzung“, wie es im Klappentext des Romans fälschlicherweise heißt – lesen, für die möglicherweise die Videokünstlerin Katarzyna Skupny Modell gestanden haben mag, der der Essayband gewidmet ist.

Abschließend kann festgehalten werden, dass Wackwitz in den Bildungs-, Familien- und Heldenromanen, die den Protagonisten dreier Generationen von den verschiedenen Totalitarismen des 20. Jahrhunderts vorgeschrieben werden, neben Rassismus und Nationalismus gleichzeitig die binäre Geschlechterordnung als weitere Grundlage totalitärer Systeme dekonstruiert, die ein universelles Dispositiv politischer Macht bildet: „Wie Geschlecht ist Sexualität eine politische Kategorie. Sie ist in Machtsysteme integriert, die manche Individuen und Aktivitäten ermutigen und belohnen, während sie andere unterdrücken und bestrafen.“ (Rubin 2003: 77) In diesem Sinne zielt das nicht abgeschlossene Projekt der Dekolonisierung Europas in Wackwitz' Romanen neben Nationen und Räumen auch auf die Ordnung der Geschlechter.

Literatur

Adorno, Theodor W. (1980): *Negative Dialektik*. 2. Auflage, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Assmann, Aleida (2007): *Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung*. Krupp-Vorlesung zur Politik und Geschichte am Kulturwissenschaftlichen Institut

⁷ Dass insbesondere die Reiseessays eine deutliche Beziehung zu Benjamins Schreiben aufweisen, von dem sich Wackwitz als bevorzugter Autor eines linksintellektuellen Wissenschaftsbetriebs in den 1960er und -70er Jahren in den Romanen deutlich distanziert, stellt neben der Erfindung neuer Identifikationsfiguren für den „neuen Menschen“ ein weiteres Paradoxon des wackwitzschen Textuniversums dar. In einem Essay aus dem Jahr 2010 klärt Wackwitz diesen Widerspruch zwischen dem inhaltlichen Scheitern des Wahrheitsanspruchs von Benjamins Texten und der literarischen Qualität seiner Texte auf: „Benjamins Werk ist die ‚Farbenlehre‘ des zwanzigsten Jahrhunderts. Wenn man sich (wofür wissenschaftlich fast alles spricht) entschließt, seine Bücher als Germanistik, Architektursoziologie, Medientheorie, Geschichtsphilosophie nicht mehr allzu ernstzunehmen, dann erst kann man seiner Genialität als Schriftsteller gerecht werden. Dann erweist sich der literarische Essay – der paradoxe Fall einer illegitimen Gattung, für die es trotzdem Regeln gibt – als das Zentrum seines Werks. Das ‚Passagenwerk‘ wird erkennbar als Vorläufer von Kempowskis ‚Echolot‘ und anderer Formen der Dokumentarliteratur und künstlerischen Recherche, seine Literaturkritiken als das raffiniert über Bande gespielte Projekt einer intellektuellen Autobiographie. Und seine Berichte über innere und äußere Reisen können wir sowieso immer schon ohne Reue genießen, als hochinteressante subjektive Dokumente.“ Stephan Wackwitz: Rettet Walter Benjamin vor seinen Fans. In: <https://www.welt.de/kultur/article9853745/Rettet-Walter-Benjamin-vor-seinen-Fans.html> [20.02.2022].

- im Wissenschaftszentrum Nordrhein-Westfalen. Gefördert von der Alfred Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung, Hg. von Jörn Rüsen. Bd. 6. München: C. H. Beck, 81–95.
- Bourdieu, Pierre (2011): Die biographische Illusion. In: Bernhard Fetz, Wilhelm Hemecker (Hg.) *Theorie der Biographie. Grundlagentexte und Kommentar*. Berlin/New York: de Gruyter, 304–310.
- Brandt, Marion (2011): Europa auf dionysische Art. Bilder von Polen und Mitteleuropa in der gegenwärtigen deutschen Literatur. In: Mariola Smolińska (Hg.): *Wort – Bedeutung, Sinn und Wirkung. Festschrift für Prof. Dr. habil. Oleksij Prokopczuk*, Štupsk, 38–44.
- Butler, Judith (1995): *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*. Aus dem Amerikanischen von Karin Wördemann, Berlin: Berlin Verlag.
- Conrad, Sebastian (2012): *Deutsche Kolonialgeschichte*. 2., durchgesehene Auflage, München: C. H. Beck.
- de Man, Paul (1993): Autobiographie als Maskenspiel. In: Ders.: *Die Ideologie des Ästhetischen*. Hg. v. Christoph Menke. Aus dem Amerikanischen von Jürgen Blasius. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 131–146.
- Dobrovsky, Serge (2008): Nah am Text. In: *Kultur & Gespenster: Autofiktion* 7. 123–133.
- Eigler, Friederike (2005): *Gedächtnis und Geschichte in Generationenromanen seit der Wende*. Philologische Studien und Quellen 192, Berlin: Erich Schmidt, 185–225.
- Hirschberger, Magdalena (2016): Herkunftsmythen und Erinnerung, „Transmemory“ in Stephan Wackwitz „Ein unsichtbares Land“ und W.G. Sebald „Austerlitz“. In: Stephanie Lavorano u. a. (Hg.): *Grenzen der Überschreitung. Kontroversen um Transkultur, Transgender und Transspecies*, Bielefeld: transcript, 127–148.
- Hofbauer, Hannes (2003): *Osterweiterung. Vom Drang nach Osten zur peripheren EU-Integration*. Wien: Promedia Verlag, 7.
- Hofbauer, Hannes (2004): Osterweiterung: Grenzenlose Marktvergrößerung. In: *Newsletter der eu-ag von attac* 5, 5. http://www.newsdesign.org/dateien/newsletter_05.pdf [20.02.2022]
- Horstkotte, Silke (2008): Die Geister von Auschwitz. Fotografie und spektrale Erinnerung in Stephan Wackwitz „Ein unsichtbares Land“ und „Neue Menschen“. In: Arne De Winde (Hg.): *Literatur im Krebsgang. Totenbeschwörung und „memoria“ in der deutschsprachigen Literatur nach 1989*. Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik 64, Amsterdam [u.a.]: Rodopi, 273–297.
- Jureit, Ulrike / Schneider, Christian (2010): *Gefühlte Opfer. Illusionen der Vergangenheitsbewältigung*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Kershaw, Ian (2000): *Hitler 1936–1945*. Aus dem Englischen von Klaus Kochmann, Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt.
- Kienemann, Christoph (2018): *Der koloniale Blick nach Osten. Osteuropa im Diskurs des Deutschen Kaiserreichs von 1871*, Paderborn: Ferdinand Schöningh.
- Lejeune, Philippe (1993): *Der autobiographische Pakt*. Aus dem Französischen von Wolfram Bayer und Dieter Hornig, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Moses, A. Dirk (2008): *Empire, colony, genocide conquest, occupation, and subaltern resistance in world history*, (genocide and war), New York: Berghahn.
- Osterhammel, Jürgen (1995): *Kolonialismus. Geschichte – Formen – Folgen*, München: C. H. Beck.
- Reidy, Julian (2013): „Die Geschichte einer Solidarität“: Problematische intergenerationelle Kontinuitäten in Stephan Wackwitz’ ‚Generationenroman‘ ‚Ein unsichtbares Land‘. In: *Weimarer Beiträge* 59. 2013. H.1, 93–113.

- Rubin, Gayle S. (2003): Sex denken. Anmerkungen zu einer radikalen Theorie der sexuellen Politik. Aus dem Amerikanischen von Judith Klinger. In: Andreas Kraß (Hg.): *Queer Denken. Gegen die Ordnung der Sexualität. Queer Studies*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 31–80.
- Schmitz, Helmut (2009): Zweierlei Allegorie: W.G. Sebalds „Austerlitz“ und Stephan Wackwitz' „Ein unsichtbares Land“. In: Gerhard Fischer (Hg.): *W. G. Sebald: Schreiben ex patria*. Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik 72, Amsterdam [u.a.]: Rodopi, 257–275.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (1985): *The Rani of Sirmur. An Essay in Reading the Archives*. In: https://postcolonial.net/wpcontent/uploads/2019/11/spivak_readingarchive.pdf
- Wackwitz, Stephan (2005): Ein unsichtbares Land. Familienroman. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Wackwitz, Stephan (2006): Neue Menschen. Bildungsroman. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Wackwitz, Stephan (2008): Osterweiterung. Zwölf Reisen. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Wackwitz, Stephan (2010): Rettet Walter Benjamin vor seinen Fans. In: *Die Welt* 26.09.2010. <https://www.welt.de/kultur/article9853745/Rettet-Walter-Benjamin-vor-seinen-Fans.html> [20.02.2022]
- Zimmerer, Jürgen (2004a): Die Geburt des „Ostlandes“ aus dem Geiste des Kolonialismus. Die nationalsozialistische Eroberungs- und Beherrschungspolitik in (post)kolonialer Perspektive. In: *Sozial. Geschichte* 19. N.F. H. 1. 2004, 10–43.
- Zimmerer, Jürgen (2004b): Kolonialer Genozid? Vom Nutzen und Nachteil einer historischen Kategorie für eine Globalgeschichte des Völkermords. In: Dominik J. Schaller (Hg.): *Enteignet, vertrieben, ermordet. Beiträge zur Genozidforschung*. Zürich: Chronos, 109–128.